

Als Rabbi in Nairobi

VON ARNOLD JACOB WOLF

Ich bin der einzige Jude, der jemals vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) zu einer der Vollversammlungen, deren letzte Ende 1975 in Nairobi zusammenkam, eingeladen wurde. Drei lange Wochen hörte ich zu, sprach mit hunderten von Delegierten, wurde vom Fernsehen interviewt, vertrat mit Zurückhaltung die Interessen meines Volkes und aß nur Gemüse und Früchte. Ich traf einige Christen, die ihr Leben für Juden riskiert hatten, und offene Antisemiten in priesterlichen Gewändern, gelehrte Kirchenmänner und unwissende Frömmeler. Die Dritte Welt bildete den Hintergrund der Vollversammlung und war Herkunftsgebiet vieler ihrer Hauptakteure, aber das Drehbuch hätte ebensogut aus New Haven oder Chicago stammen können. Es gab eine Fülle leidenschaftlicher (und demagogischer) Reden, aber das Abstimmungsergebnis war immer maßvoll und die Vollversammlung im allgemeinen geduldig. Ich selbst war von Freunden und Förderern umgeben, fühlte mich aber sehr einsam.

Es gibt eine christliche Kirche und nicht nur Kirchen. Es gibt eine Bewegung und nicht nur viele Delegationen aus der ganzen Welt. Es gibt eine Leitung. Sie besteht aus dem Generalsekretär, aber nicht aus allen Präsidenten, und einem indischen Professor, aber nicht dem Erzbischof von Canterbury, aus vielen Holländern, aber wenigen Amerikanern. Es gibt einen gemeinsamen Glauben, aber einen, der nicht so genau in Worte gefaßt werden darf, da er sonst zu viele Protestanten ausschließen würde. Er darf aber auch nicht zu frei interpretiert werden, damit er die Orthodoxen nicht vertreibt. Die letzteren sehen mit einem Auge nach Rom, und die große und ausgezeichnete Gruppe katholischer Beobachter ist brüderlich, hüllt sich aber auch in vorsichtiges Schweigen. Außer mir waren auch ein Sikh, ein Muslim, ein Hindu und ein Buddhist als Ehren Gäste eingeladen.

Und ich wurde tatsächlich geehrt. Ich saß neben Margaret Mead, dem legendären Pastor Niemöller und dem indischen Botschafter (High Commissioner) von Guyana. Ich wurde begrüßt, gefeiert, bewirtet und umsorgt, aber ihre Spielregeln verboten mir nicht nur die Abstimmung, sondern auch das Reden, solange ich nicht ausdrücklich dazu aufgefordert wurde. Unsere Einladung zur Teilnahme an der Versammlung war überhaupt umstritten, und viele Delegierte ignorierten uns oder wünschten offenbar, daß wir nicht gekommen wären.

Unsere Vorstellung im Plenum kurz vor der ersten Abstimmung über die Fortsetzung des Dialogs mit „Menschen verschiedener Religionen“ (und zwar Nicht-Christen) mag zu einer plötzlichen negativen Abstimmung geführt haben, die die führenden Persönlichkeiten, die für unsere Einladung verantwortlich waren, zutiefst bestürzte. Ich weiß nicht, ob Gäste jemals wieder eingeladen werden. Man sollte nicht zuviel Aufhebens davon machen, aber mein Name stand auf einem gelben Abzeichen. Die Freundlichkeit und Weisheit von Dean Krister Stendahl von Harvard, dem Vorsitzenden der Kommission für die Beziehungen zu den Juden, und von Franz von Hammerstein, dem mutigen Direktor der Kommission, waren immer gleichbleibend, aber anderswo gab es Kühle und auch viel Verlegenheit.

Viele Delegierte sprachen hebräisch mit mir. Geistliche aus Kamerun und Äthiopien, sogar Metropolit Nikodim aus Leningrad, Leiter der großen, gemäßigten russischen Delegation. Viele leben jetzt in Israel oder haben dort gelebt, aber die einzige Delegation von dort nannte sich nicht „Israel“, sondern „Jerusalem“, um sich nicht festzulegen auf den Status ihrer Stadt oder ihre persönliche und politische Loyalität. Der schlaue armenische Erzbischof von Jerusalem vermittelte taktvoll zwischen den ägyptischen Vertretern der harten Linie einerseits und seinen eigenen Bedürfnissen und denen seiner Gemeinschaft andererseits. Aber der Hauptunterschied hinsichtlich der Reaktion auf die jüdische Frage lag bei denen, die die Massenvernichtung persönlich miterlebt, und denen, die sie nicht miterlebt hatten. Die Holländer, Deutschen und einige Amerikaner verfolgten alle jüdischen Themen mit tiefer Sorge. Die Australier, die meisten Afrikaner und die jungen Leute waren meistens gelangweilt, manchmal feindselig. Araber und Kommunisten strebten nach härterer Verurteilung, als es die Dritte Welt im allgemeinen gutheißen würde. Einige Asiaten meinten, es würde einfach zuviel geredet über Judaismus und den Nahen Osten, aber hier und da hörte man auch einen mächtigen schwarzen oder indischen Freund. Mehr Amerikaner und Skandinavier, als ich angenommen hätte, wählten eine sichere „Neutralität“ und verbargen manchmal ihr Unbehagen. Als Robert McAfee Brown „Auschwitz“ erwähnte (das einzige Mal), bedauerte ein Deutscher, daß das Wort bekannter sei als „Kindergarten“ (er irrt sich – viele Nichteuropäer wußten im Grunde nicht, über was man diskutierte), und ein ägyptischer Kopte antwortete mit Behauptungen über Konzentrationslager in Israel, als ob Auschwitz dort oder anderswo seinesgleichen hätte.

Und dann sagte er: „Schließlich war Jesus in Wirklichkeit kein Jude.“ Hier begann eine höchst faszinierende und entscheidende Meinungsverschiedenheit. Ein schwarzer amerikanischer Bischof sagte mir, daß ich kein Recht hätte, Bemerkungen über die persönliche Geschichte Jesu zu machen, da ich ihn ausdrück-

lich als meinen Erlöser verworfen hätte. Eine Frau aus Holland behauptete, daß Jesus schließlich auch ein Fremder für sein eigenes Volk war. Einige Afrikaner riefen nach einem schwarzen Jesus, insbesondere Canon Burgess Carr, die eindrucksvollste Stimme in ganz Nairobi. Viele Europäer erröteten wegen des reinen Provinzialismus eines jüdischen Herrn. „Jesus Christus befreit und eint“ war das Thema der Vollversammlung, aber einen historischen Jesus meinten sie überhaupt nicht. Der norwegische Bischof, der später den Kampf führte gegen den Dialog mit anderen Religionen, erinnerte daran, daß nur die erste Vollversammlung (Amsterdam 1948) hauptsächlich von Gott gesprochen habe. Seitdem ist es nur ein kirchlicher Christus, der anscheinend seine Kirche einen kann. Und ein solcher Retter darf nicht zu eng, zu jüdisch, zu fern sein.

Mission, Bekehrung wurden ein Hauptziel der Versammlung. Die ganze Welt zu Christus zu bringen, schien oft den Wunsch in den Schatten zu stellen, die Welt zu ernähren oder gemeinsam mit anderen die Ungerechtigkeiten der Welt zu bekämpfen. Die Vollversammlung stimmte ab über Angola, Lateinamerika, Abrüstung und Armut (aber natürlich nicht über Minderheiten in China oder Syrien und nur indirekt über die UdSSR), doch ihr Herz blieb in engerem Sinne „christlich“. Die Kirche hat vorrangige Aufgaben, die die Politik als solche kaum in Frage stellen oder ersetzen könnte. Schön, wenn sie auch für die Unterdrückten sprechen kann, aber wesentlich ist es, daß sie ihre eigenen Prioritäten klar erkennt. Auftrag der Kirche bleibt schließlich die Mission. Die Rettung der Seelen ist ein älteres und populäreres Ziel als die Durchführung von Revolutionen. Dialog kommt erst an dritter Stelle. Das Christentum sollte mit Juden und anderen nur reden, sofern es sich daran erinnert, über wen es stets reden muß. *Extra ecclesiam nulla salus* (außerhalb der Kirche kein Heil) war voll wirksam in Nairobi im Dezember 1975.

Die Erklärung der Vollversammlung über den Nahen Osten war das Modell eines schwachen Kompromisses, aber vielleicht das beste, das von einer Gruppe erwartet werden konnte, in der jede Meinung gehört wurde außer der von Juden. Die Erklärung forderte den Rückzug Israels aus den 1967 besetzten Gebieten, das Recht aller Staaten einschließlich Israels, innerhalb sicherer Grenzen in Frieden zu leben und die Selbstbestimmung der Palästinenser. Sie drückte die Hoffnung aus, daß die arabischen Staaten (und die PLO) nun bereit sein mögen, sich um eine Einigung mit Israel auf diesen Grundsätzen zu bemühen. Niemand kann, so hoffe ich, an diesen Vorschlägen herumrörgeln, aber ebensowenig kann jemand frohlocken, als wäre es ein Durchbruch auf eine höhere politische Ebene. Eine allgemeine amerikanische Auffassung, der ÖRK befinde sich in den Händen hitziger Radikaler, ist einfach nicht wahr. Er wird stark bestimmt von einer sehr bürgerlich linksliberalen Mentalität, die gegenüber den Juden weder feind-

lich gesinnt ist noch sich sehr um sie sorgt. Im großen und ganzen spürt man, daß ihre Führer auf den Frieden im Nahen Osten hoffen, wenn sie nur nicht mehr länger durch mögliche Zerreißproben beunruhigt werden. Der wirkliche Feind des ÖRK ist weder Israel noch die arabischen Staaten, sondern Uneinigkeit an sich.

Ihre Erklärung über Jerusalem befaßte sich fast ausschließlich mit dem Schutz von (insbesondere nicht-römisch-katholischem) Kirchengut und traditionellen konfessionellen Vorrechten. Obwohl die Erklärung ein hervorragendes Beispiel für Eigeninteresse ist, unterstützt sie jedoch dennoch nicht irgendeinen gefährlichen utopischen Plan für Jerusalem, der jüdischen Ohren mißfallen würde. Israel ist vielleicht ein oder zwei Zugeständnisse wert, und mehr verlangt diese Erklärung auch nicht. Die Juden können damit rechnen, daß die Kirchen vielmehr Vorrechte als politische Programme anstreben. Wir sind immer besser dran bei den Selbstüchtigen, nur fanatische Christen würden Israel verzweifelt angreifen, und es gab sehr sehr wenige Fanatiker in Nairobi.

Einige protestantische Christen, die aus Ländern kamen, in denen ihre Konfession fast ein Monopol hat (Norwegen, Süd-Dakota), neigten zum Triumphalismus, sie sind an Macht und Sieg gewöhnt. Aber andere, die aus multikulturellen Gegenden wie Indien und New York oder aus Enklaven wie Ostdeutschland und Argentinien kommen, sind viel eher an Maßhalten, ja sogar an Niederlagen gewöhnt. Einige von ihnen mögen das Gefühl gehabt haben, das Judentum liege ihnen zu fern, um ihre Aufmerksamkeit zu finden. Sie waren aber nicht geneigt, Mission als einen äußerst rücksichtslosen Dialog anzusehen. Sie *müssen* in enger Verbindung leben mit Buddhisten (Sri Lanka) oder Marxisten (Rumänien) und neigen dazu, die Begegnung mit den Juden etwas leichter zu finden. Es bestand keine Einmütigkeit bei der Vollversammlung darüber, ob das Judentum dem Christentum tatsächlich nähersteht als Hinduismus oder säkularer Humanismus, und es herrschte ein ständiger Widerstand, uns (oder mich) in irgendeiner Weise auszusondern. Aber obwohl das der Geschichte Gewalt antun würde, könnte es im Grunde dazu beitragen, die jüdische Frage zu entmythologisieren und wäre damit für uns letzten Endes sicherer.

Der Stil dieses 20tägigen Marathon-Ereignisses unterschied sich sehr von vielen jüdischen Treffen. Christliche Geduld ebenso wie eine fast masochistische Bereitschaft, täglich neun Stunden durchzusitzen, schienen mir ungläublich. Als schließlich ein Vormittag den Frauen zur Verfügung gestellt wurde, sprachen *sieben* von ihnen nacheinander, und alle erhielten Beifall. In Arbeitssitzungen wurden häufig 20 engetippte Seiten mit Vorschlägen erörtert. Selbst die Abende waren gefüllt mit Ausschusssitzungen und Hausaufgaben. Der Stil des ÖRK ist verkündigend, proklamierend. Ich habe wahrscheinlich in drei Wochen

500 christliche Predigten gehört. Aber etwas fehlte auch. Nur wenige Stunden standen dem Bibelstudium zur Verfügung und keine Stunde für irgendeinen anderen Text. Als Jude vermißte ich die genaue Beachtung traditioneller Quellen, die unser Glaube beansprucht. Man hatte beinahe das Gefühl, daß der ÖRK manchmal Christentum improvisierte, ökumenisch redete anstatt hebräisch, griechisch oder lateinisch. Kein relevantes Thema blieb ohne eine Abstimmung (Rassismus, Sexismus, u. a.).

Aber keins wurde hinreichend im Lichte der Geschichte oder der Offenbarung behandelt. Dies kam teilweise daher, daß einige überragende theologische Köpfe fehlten (ich denke an Ellul, Cobb und Pannenberg), und einige, die da waren (z. B. Moltmann), wurden kaum bemerkt. Die anwesenden Vertreter waren christliche Staatsmänner, keine unbedeutenden Leute, aber ihr Schwerpunkt lag auf der Taktik und nicht auf der Wissenschaft und noch viel weniger auf der Frömmigkeit. Generalsekretär Potter selbst schien manchmal das rein Zeitbedingte zu durchbrechen durch seinen persönlichen Mut und beinahe biblischen Zorn. Aber die meisten der Beratungen waren technisch professionell, bürokratisch und sträflich gut funktionierend.

Gelegentlich gaben Delegierte das zu. Mit dem längsten Applaus wurde ein junger Stipendiat aus Oxford begrüßt, der die Delegierten unter den Unterdrückten der Welt aufführte. Wir waren tatsächlich oftmals am Ende aufgrund der endlosen Reden, nur um in Rekordzeit über schwierige Fragen durch die Debatten geschleust zu werden. Aber das war nicht gerade Manipulation. Es war vielmehr eine Sache, die ich als neuchristlichen Stil bezeichnen möchte. Man begegnete ihm beim II. Vatikanum und bei Zusammenkünften von Geistlichen in der ganzen Welt. Wenn Christen nicht mehr länger heilige Texte studieren, was können sie tun außer verkündigen?

Und die Christenheit bleibt auch entschlossen klerikal. Nicht nur die Römisch-katholischen, die Orthodoxen, die Anglikaner, sondern selbst die amerikanischen und westeuropäischen Kirchen waren durch viele Bischöfe und Kleriker in Nairobi vertreten. Die Gewänder aus Äthiopien und Bulgarien waren überwältigend, aber die Wirkung so vieler Priester und Metropoliten, die das Geschehen beherrschten, entmutigten nicht nur einen australischen oder kalifornischen Laien. Ist die Kirche Jesu – ein Am-Haaretz fand diese scharfen Worte für klerikalen Pomp – den Händen einer sadduzäischen Hierarchie ausgeliefert worden?

Ich war eingeladen worden, nach der Versammlung mit einer ÖRK-Delegation nach Ägypten zu reisen, und hatte erfreut angenommen. Aber der für den Besuch verantwortliche koptisch-orthodoxe Bischof erklärte mir in Nairobi, daß ich natürlich als Privatperson reisen müsse, da sie keine interreligiöse Gruppe empfangen könnten. Er hoffte sehr, ich würde verstehen, und ich verstehe nur zu

gut! Es bleiben große Gräben zwischen Christen und Juden, einige von ihnen scheinen sich sogar zu vergrößern. Es gibt noch ein riesiges christliches Potential des Mißtrauens und der Bigotterie. Aber ich glaube, der ÖRK ist eher eine Verteidigungsmauer als ein Schlachtfeld für unsere endgültige Zerstörung. Im ÖRK gibt es christliche Staatsmänner und Führer, die unser Wohl suchen, sie dominieren den ÖRK, jedenfalls bis heute. Aber ich bin froh darüber, daß wir letzten Endes unser Vertrauen nicht in ihre derzeitige Macht setzen, sondern in den einen Herrn, der sie ebenso richtet wie uns.